

Der Bergnarr [Fortsetzung]

Autor(en): **Erb, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 32

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenzchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern · · ·

9. August

□ □ Sonntag. □ □

Von Jakob Bürki.

Auf leisen, linden Sohlen,
Wenn kaum das Dunkel schwand,
Schwebt heimlich und verstohlen
Der Sonntag durch das Land.

„Willkommen!“ schallt im Blauen
Der Lerche jubelnd Lied,
Wenn er durch stille Auen
Zum trauten Dörflein zieht.

Noch ruht in süßen Träumen
Dort selig Groß und Klein,
Bis in den hohen Bäumen
Spielt goldner Sonnenschein.

Nun reibt die Aeuglein helle
Nach lauer Schlummernacht,
Schaut, was vor Tür und Schwelle
Der Himmelsfreund gebracht!

Welch Glikern, silbern Glimmern
In Busch und Blüten heut!
Die fernern Firnen schimmern
Im lichten Strahlenkleid.

Und sel'ger Gottesfrieden
Taut lind aus Himmelshöh'n.
Wer fühlte nicht hienieden
Sein sanftes Segensweh'n!

Horch! Hell die Glocken klingen,
Es kündet nah und fern

Ihr andachtsvolles Singen:
„Das ist der Tag des Herrn!“

□ □ Der Bergnarr. □ □

Novelle von Konrad Erb.

6.

Der wichtige Tag war gekommen. —

Eine Drosche führte die Beiden nach der Stadt. Wie in Träumen saß Franz in dem stoßenden, rasselnden Gefährt, behutsam in eine Ecke gedrückt; kaum daß er nach seiner Begleiterin zu blicken wagte, wenn der Schein einer einsamen Gaslaterne das Innere notdürftig erhellte. Wie das weiße Antlitz aus der schwarzen Hülle schimmerte, wie die Augen glühten in Jugendlust und froher Erwartung! Mit dieser blühenden Jugend den Abend zu verleben, er vermochte es kaum zu fassen; sein Herz erbehte in wonnigen Schauern, so daß er nichts von den harten Stößen verspürte; als der Wagen hielt, fuhr er aus traumhafter Betäubung auf.

Lichtgefunkel, Stimmengewirr in den weiten Korridoren, Wogen und Brausen im reichgeschmückten Saale, daß Erika klagte: „Ach, wir sind zu spät!“ Ein Lachen klang ihr entgegen, sie traute ihren Ohren kaum: ihr ernster, steifer Begleiter verstieg sich zu einem Lachen! Und dazu heftete er seine Augen siegesgewiß auf ihr Gesicht, griff er mit fester Hand nach ihrem Mantel; sie aber entwich mit spöttischer Verbeugung: „Später, mein edler Ritter!“

Ernüchtert trat Franz in den Saal; die Lichtfülle blendete seine Augen, die lärmende Fröhlichkeit reizte seine Ner-

ven, die jubelnden Klänge der Geigen peinigten ihn; fast bereute er, sich in diesen Hergensabbath gestürzt zu haben. Er verkroch sich in eine Ecke und spähte unablässig nach der Verschwundenen; mit einem Male erschien ihm die ganze Maserade als kindisches Spiel; er fühlte sich fremd und verlassen inmitten der daseinsfrohen Jugend und verbiß sich selbstquälerisch immer tiefer in seinen Groll.

Da legte sich eine leichte Hand auf seinen Arm; er sah in Erika's lachende Augen und im Nu war der sturmdrohende Himmel wieder licht und klar. Eine reizende Bündnerin stand vor ihm mit faltigem Brusttuch und reich geschmücktem Nieder; den haushigen Rock verdeckte ein kokettes Schürzlein, über dem feinen Haargelock flimmerte ein goldenes Krönlein; ihr Gesicht erglühte in holder Scham, als seine entzückten Blicke auf ihr ruhten; sie faßte hastig seinen Arm: „Machen wir eine Runde!“

Lachen und Scherzen überall, brausendes Gewoge wie in den Urzeiten des Weltsystems — da lockten plötzlich die Geigen, schmetterten die Trompeten, kreisende Bewegung kam in das Chaos, die Paare ordneten sich zur Polonaise und Franz stand inmitten des Trubels, geführt von einer kleinen, festen Hand. Wie im Kaleidoskop huschten bunte Bilder in

verwirrender Folge vorüber; der große Gefelle taumelte wie auf Wolken; er kam sich unsagbar lächerlich vor und fühlte sich zugleich unsäglich glücklich. Allmählich ebte die Flut in seinem Innern; er freute sich des bunten Gewimmels, er fand selbst warme Worte der Anerkennung; ein eigener Zauber schien von dem holden Wesen an seiner Seite auszustrahlen und ihn zu umspinnen — da ging die Musik in einen wiegenden Walzer über; fester umschlangen sich die Paare, indes er sich erschreckt in eine Ecke rettete.

Enttäuscht schaute sie ihn an, daß er eine Entschuldigung stammelte: „Mir ist ganz wirr im Kopf ob all dem Karoussel!“ Da stand, wie aus dem Boden gewachsen, ein derber Senn vor ihnen: „Du tanzt nicht, Franz — dann erlauben Sie, Fräulein Erika!“

Aus allen Himmeln gerissen, starrte Franz den Enteisenden nach; er erkannte Heinrich und murrte erbittert: „Hat er an einer nicht genug?“ Zugleich aber zwickte ihn die Eifersucht mit glühenden Bangen; die Semmentracht stand Heinrich vortrefflich, man mußte ihn für einen echten Vertreter dieses wahrhaften Standes halten. Breitpurig tanzte er, ein vergnügliches Lächeln um die roten Lippen; sein heiteres Gepolter zauberte ein feines Rot auf Erikas Wangen, sie hatte keine Augen mehr für ihren stillen Begleiter. Franz litt Höllenqualen und blieb trotzdem wie festgenagelt auf dem Platze; sein Kopf brannte und doch konnte er seine Augen nicht abwenden von dem Paare, das wie für einander geschaffen schien.

Endlich, endlich brach die Musik ab, Erika erschien mit wogendem Busen: „Wunderschön!“ Sie nickte ihrem Tänzer vergnügt zu, da packte Franz sie ungestüm bei der Hand und zog sie in eine verborgene Ecke: „Wir müssen uns einen Platz sichern, ehe es zu spät ist.“

Still und ernst saßen die Zwei, verlassen fast wie auf wogenumbrauster Insel; um Erikas Lippen spielte ein verträumtes Lächeln und erregte stets aufs neue seine Eifersucht. Um sie her brandete das Festgedränge, schäkernde Paare eilten vorüber, die Luft war voll Gläsergeklirr und Wortgeschwirr, vom großen Saal herüber tönten schmeichlerische Klänge, daß Erikas Augen sehnsüchtig flammten. Noch zweimal erschien Heinrich, sie zum Tanze zu laden; wie magnetisch angezogen folgte Franz und starrte mit heißen Augen auf das Paar, um dann die lodernde Glut im kühlen Wein zu dämpfen.

Ein drittes Mal tauchte Heinrich auf, da legte sich eine weiße Hand auf seine Schulter und eine tiefe Stimme erklang gebieterisch: „Der Tanz gehört mir.“ Eine festsche Guggisbergerin mit kurzem Röckchen und langen Zöpfen pflanzte sich vor Erika auf und maß die Erglühende mit finstern Blick; ein verächtlich Lachen verzog die vollen Lippen und Heinrich folgte ihr mit gesenktem Kopf.

„Was war das?“ fragte Erika und sank matt in ihren Stuhl.

„Eine kleine Eifersuchtszene, wie sie solchen Schmetterlingen des Öftern passiert.“

„Es ist eine glückliche Natur.“

„Gewiß und erfüllt von edelster Uneigennützigkeit: er läßt die Blume dem Nächsten, der da kommt; der merkt in seinem Freudentaumel gar nicht, daß der duftige Schmelz verloren ging.“

„Sie werden bitter,“ mahnte Erika mit bleichem Gesicht, und beide versanken in sinnendes Schweigen.

Doch die Jugend vermag nicht lange trüben Gedanken nachzuhängen; bald hob Erika das Köpfchen, die lockenden Klänge weckten ihre Lebenslust und scheuchten selbst Franz aus seinem Trübsinn auf. Eine tolle Fastnachtslaune überkam ihn, so daß sein strenger Mund zu scherzen begann; aufgestachelt durch des Weines Gut wagte er sich in des Tanzes wirbelnden Strom, unsicher zwar und linksch wie ein junger Bär, mehr geführt als führend, nach jeder Runde taumelnd und nach Atem schnappend — was war das gegen das himmlische Gefühl, den weichen Körper an seiner Brust zu spüren, den Duft ihrer Haare zu atmen, von den zarten Wangen gestreift zu werden! Schäumender stets brauste der Strom überquellender Lust, daß er zuletzt an einer wirklichen Schilbi teilzunehmen wähnte: er stampfte mit den Füßen, stieß himmelhohe Jauchzer aus und achtete durchaus nicht auf das flimmernde Leuchten in Erikas Augen.

Die Nacht rückte vor, der Saal lichtete sich; nun standen auch die Beiden fröstelnd draußen und schauten sich verblüfft ins Gesicht: kündigte schon der Tag sich an? Nein, der Mond war's, der mit gemütlichem Grinsen die Erde erleuchtete, auf daß die Nachtwandler den Pfad nicht verfehlten. „Hurrah!“ jauchzte Franz und zog die willenlose Begleiterin mit sich fort, „jetzt wird der Weg zu Fuß zurückgelegt.“

Seltzam Wandern!

Silberner Mondschein überflutete die ruhende Erde, die Bäume glänzten in schillerndem Licht, die Häuser warfen groteske Schatten, über dem leis rauschenden Fluß lag's wie gleißender Silberglanz, am nachtdunklen Himmel glitzerten schwach noch die Sterne. Verspätete Wanderer hasteten heimwärts, von außen rasselten schon Fuhrwerke und Milchwagen in die Stadt, erlöschendes und erwachendes Leben dicht neben einander — und durch die glanzvolle Nacht schritten die Zwei, eng aneinander geschmiegt, mit klopfendem Herzen und wogender Brust, doch schweigsam, in selig Träumen versunken; von Zeit zu Zeit nur stand er still und labte sich an ihrem weißen Gesicht; sie ließ ihn lächelnd gewähren.

Das Haus war erreicht, unwillkürlich standen beide still. Er preßte ihren Arm, sie lehnte sich an seine Seite und schaute träumend in die silberflimmernde Natur, hinüber nach den funkelnden Bergen; die Seele öffnete sich weit vor dem Zauber dieser Nacht, ein leiser Seufzer stahl sich über ihre Lippen, der Mund formte verlorene Worte: „Wie schön, wie unsagbar schön!“ und schon ruhten seine Lippen auf den ihren in duftig-weicher Berührung, ihr Herz erbehte in wunderbarer Seligkeit, die äußere Welt versank im Jubel des unendlichen Glückes.

Ein kühler Wind ließ sie fröstelnd zusammenfahren und brach den Bann; sie erschrak und versuchte zu scherzen: „Aber, Herr Walder, und die Gefahr!“ Ein leiser Gruß und er stand allein, betäubt, keines klaren Gedankens fähig, ein seltsam gemischtes Gefühl im Herzen: tiefe, still leuchtende Freude über das genossene Glück und herbe Trauer über dessen kurze Dauer, heiße Sehnsucht nach Erikas weichen Lippen und deutlicher immer ein quälendes Staunen, daß die winzige Spanne Zeit all seine Grundsätze über den Haufen geworfen. Ein scheuer Blick streifte den Silberkranz der Berge und grollend streckte er dem Mond die Faust entgegen:

„Alter Sünder, du bist schuld an der Menschen Torheit und lachst nur über der Fehlenden Zerknirschung!“

Am Morgen erwachte Franz mit schwerem Kopf; mit Mühe besann er sich auf die Erlebnisse des Abends und staunte über seine weibliche Schwäche und nahm sich hoch und teuer vor, den Bergen nicht untreu zu werden. Doch als er das Haus verließ, traf er mit Erika zusammen und seine asketischen Anwandlungen zerfielen wie Nebel vor der Sonne; er trat befangen auf sie zu: „Nicht müde von der langen Nacht?“

Eine warme Welle glitt über ihr Gesicht, sie fragte: „Und bei Ihnen nichts von Gefahr?“ Sein Herz schlug förmliche Purzelbäume; doch er vermochte zu lächeln: „Auch nicht die Spur davon.“

Sie verzog den Mund, etwas verletzt von seiner derben Offenheit; ihre Worte klangen spitz: „Beschwören Sie die Gefahr nicht herauf!“ Da knarrte die Gartentüre, Heinrich trat ein, frisch und schlank; er fragte mit so unbefangener Miene nach ihrem Befinden, daß Franz ihn bestaunte wie ein Wundertier. Erika runzelte die Brauen, ein flüchtig mahnender Blick flog hinüber zu Franz, doch der stand tief wie ein Stöckfisch; da schürzte sie die frischen Lippen und wandte dem witzigen Plauderer ihre volle Aufmerksamkeit zu.

Ein wunderliches Leben hob an für Franz; immer lieber suchte er die Gesellschaft des holden Mädchens, in ihrer Nähe wich die angeborene Schüchternheit, da taute er auf und gestattete ihr sogar dann und wann einen Einblick in das streng verschlossene Innere. Sie fand sich lächelnd in ihre Rolle; wohl erregte seine bärenhafte Anmut stets aufs neue ihre Heiterkeit, und seine Unkenntnis der Umgangsformen machte es ihr oft schwer, den nötigen Ernst zu bewahren; doch sie freute sich auch über den Eifer, mit dem er ihr zu gefallen

und zu dienen strebte. Gar süß schmeckte die unverhohlene Bewunderung, und wenn zuweilen die schweren Weihrauchwolken ihr den klaren Sinn verdunkeln wollten, schüttelte sie die blonden Locken und fand rasch die jugendliche Unbefangenheit wieder.

Feine Fäden spannen sich zwischen beiden, so fein, daß Franz sie nicht bemerkte und Erika sie kaum beachtete. Ein anderer aber verfolgte mit scheelem Blick das wachsende Einvernehmen und strengte alle Kräfte an, dem Gefährten den Rang abzulaufen. Immer häufiger erschien Heinrich in der zierlichen Villa; als weltkluger Mann erwarb er sich vorerst die Gunst der Professorin; vor ihr spielte er den aufopferungsfreudigen Ritter, vor Erika den galanten Kavalier, wenn er auch oft die Zähne zusammenbeißen mußte, um seine schlechte Laune zu verbergen, wenn auch oft der Gedanke an die Zukunft sogar sein leichtes Herz beschweren wollte.

Denn er war nicht mehr frei, seit dem Festabend hatte seine Geliebte die Zügel in ihre feste Hand genommen und lenkte ihn wie ein gefügiges Pferd. Mit durch Eifersucht geschärftem Auge hatte sie erkannt, welch Ziel er verfolgte, und wenn auch das Seelenheil des fremden, schönen Mädchens ihr gleichgültig war, sie hangte um den Bestand ihrer Herrschaft und war durchaus nicht gewillt, auch nur ein Titelchen ihrer Rechte abzutreten. Erfahren in allen Künsten der Koketterie verstand sie es vortrefflich, den leichtbeschwingten Schmetterling zu fesseln; nur in letzter Zeit hatte er Anstrengungen gemacht, dieses goldene Netz abzuwerfen, und da sie ihr heißes Blut nicht immer zu meistern vermochte, war es trotz ihrer Klugheit zu hitzigen Auftritten gekommen, in deren Verlauf sich Heinrich regelmäßig empfahl, um anderwärts das seelische Gleichgewicht wieder zu erlangen. (Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt mit dem Löttschberg-Express.

II. Teil.

Unser Aufenthalt in Randersteg hat etwas lange gedauert; eine „Betriebsstörung“; man entschuldige. — Der Express setzt

sich in Bewegung. Ein Pfiff — Dunkel empfängt uns, wir sind im Tunnel. — Was bietet diese Tunnelfahrt? Doch wohl



Löttschbergbahn: Kippel im Löttschental mit Biettschhorn.

nur, was all die andern: Ein Getöse und Geratter, daß die Ohren sausen, jagende Schatten, blitzschnell auftauchende und wieder verschwindende Lichter, halbausgedachte Gedanken über die Fortschritte unserer Kultur, die alle Berge, die Höhen und die Tiefen, bezwingt. Der Löttschbergtunnel bietet noch etwas dazu. Eine Eigentümlichkeit, die zwar im Tunnel selbst nicht wahrgenommen werden kann. Aber dem Unterrichteten steigt nach den ersten zurückgelegten Kilometern eine starke Erinnerung auf. Er weiß: Hier beginnt die Kurve, da ist der zugemauerte Stollen, in dem die Leichen der 24 Arbeiter ruhen,